

Genoveva

Oper in vier Akten op. 77 von Robert Schumann (1847/48; 1850 Uraufführung in Leipzig)
eingrichtet für das Papiertheater von Christina Siegfried © paperback papiertheater

Premiere am 16. Juni 2013 zum Schumann-Fest Zwickau



Musik

Rodney Gilfry *Hidulfus, Bischof von Trier*
Oliver Widmer *Pfalzgraf Siegfried*
Ruth Ziesak *Genoveva, Siegfrieds Frau*
Deon van der Walt *Golo, ein Lehnsknecht*

Marjana Lipovšek *Margaretha, Amme und Kräuterweib*
Thomas Quasthoff *Drago, Hausverwalter*
Hiroyuki Ijichi *Balthasar, Diener in Siegfrieds Schloss*
Josef Krenmair *Caspar, ein Jäger*

Arnold Schoenberg Chor | Chorleitung: Erwin Ortner
Jäger, Ritter, Geistliche, Knappen, Knechte und anderes Volk sowie Erscheinungen

Chamber Orchestra of Europe

Musikalische Leitung: Nikolaus Harnoncourt

CD- Aufnahme: TELDEC 2564691261 | 1996

Spiel

paperback papiertheater

Christina Siegfried und Nicole Meier-Siegfried

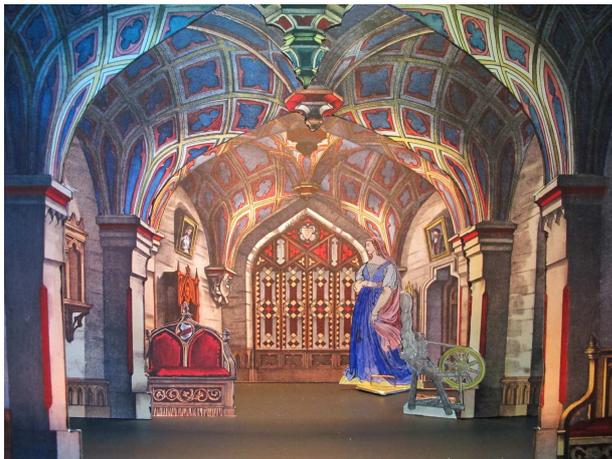
Szenenbilder

Reprints originaler Bühnendekorationen der Firma Josef Scholz, Mainz, erschienen um 1880, u.a. nach Entwürfen des Darmstädter Hoftheatermalers Carl Beyer (Akt 2: „Gotisches Zimmer“, Akt 3: „Romanischer Kaisersaal“) | Adaption einer Illustration aus der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ von 1850, erschienen zur Uraufführung der Oper unter der Leitung des Komponisten | Wald-Studie zur „Genoveva“ von Ludwig Richter (Vorlage: www.art-trade.de)

Figurinen

Übernahmen und Bearbeitungen von Figurinen aus Figurenbögen der Firma Schreiber, Esslingen (u.a. zum „Tannhäuser“ nach Entwürfen von Paul Hermann Wagner und zur Genoveva-Sage) | Darstellungen aus zeitgenössischen Illustrationen zur Genoveva-Sage von Joseph Ritter von Führich (Quelle: Goethezeitportal; www.goethezeitportal.de/index.php?id=6584) und Johannes Christian Riepenhausen (Quelle: Universität Heidelberg, Digitale Bibliothek, <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/riepenhausen1806>) | Illustration zur Oper „Genoveva“ aus der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ 1850 (Quelle: Archiv Robert-Schumann-Haus Zwickau) | historische Darstellungen von Kreuzrittern, Höllenmotiven und Geistererscheinungen u.a.

Große Oper – nicht von Pappe



Robert Schumanns einzige Oper „Genoveva“, komponiert 1847/48 in Dresden, wurde im Juni 1850 uraufgeführt, wenige Wochen vor Richard Wagners „Lohengrin“. Von der Leipziger Uraufführung, die Schumann selbst leitete, ist eine Illustration zum 4. Akt aus der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ erhalten, die als Inspiration für die aktuelle Papiertheater-Version von Schumanns Oper diente. Da im 19. Jahrhundert auf dem Papiertheater so gut wie alle erfolgreichen Bühnenstücke über kurz oder lang nachgespielt wurden und für diese privaten Theaterinszenierungen einige spezialisierte Verlage einen großen Fundus an Szenenbildern und Figurenbögen anboten, lag es

nahe, diese in Reprints zur szenischen Ergänzung einzusetzen. Übrigens hatte der Verlag Schreiber in Esslingen unter Nr. 28 auch einen Figurenbogen zur Genoveva-Sage im Angebot, der allerdings mit der Schumann-Oper nicht in Beziehung gesetzt werden kann.

Neben der mittelalterlichen französischen Sage der Genoveva von Brabant, im 18. Jahrhundert einer der bekanntesten volkstümlichen Stoffe, waren für Robert Schumann in Bezug auf das Libretto seiner Oper vor allem Ludwig Tiecks' „Leben und Tod der heiligen Genoveva“ (1799) und Friedrich Hebbels Tragödie „Genoveva“ (1843) vorbildhaft. Auf diese bezog sich auch das zunächst von Robert Reinick verfasste und dann in weiten Teilen vom Komponisten überarbeitete Libretto. Daher war es für die Auswahl der Figurinen, die nicht allein durch die Leipziger Illustration zu besetzen waren, naheliegend, u.a. die Radierungen von Joseph Ritter von Führich zu Tiecks' „Genoveva“ aus den Jahren 1826/1830 und den bereits 1806 von Franz und Johannes Riepenhausen in XIV. Kupferstichen herausgegebenen Zyklus „Leben und Tod der heiligen Genovefa“ zum Vorbild zu nehmen. Dass zudem einige der Figurinen nach einem zeitgenössischen Figurenbogen zu Richard Wagners „Tannhäuser“ gestaltet wurden, möge einen augenzwinkernden Bezug zur Situation der beiden Komponisten zueinander und ihren mehr oder minder großen Erfolg auf der Opernbühne herstellen. Die Kolorierung sämtlicher Figurinen und des Bühnenbildes im 4. Akt erfolgte im Zuge der Erarbeitung der Inszenierung.



Die Gesamtdauer der Oper von ca. 2½ bis 3 Stunden erforderte eine drastische Bearbeitung auch in musikalischer Hinsicht. Die Strichfassung bezieht daher wichtige Schlüsselszenen in z.T. gekürzten musikalischen Abläufen in die Handlung ein ganz nach dem Vorbild der sogenannten „Kurzoper für die Heimbühne“, die in den 1920er- und 1930er-Jahren auf Schellackplatten bei der Deutschen Grammophon erschienen. Diese Opern, u.a. „Der Freischütz“, „Hänsel und Gretel“, „Lohengrin“ und „Martha“, waren damit „Im eigenen Heim in knapp ¾ Stunden aufführbar“ (wie es auf dem Innendeckel der Plattenalben hieß). Welche

Zielgruppe u.a. damals angesprochen werden sollte, verrät das Textheft zum „Freischütz“: „Gedacht sei endlich auch der Verwendbarkeit der Kurz-Oper durch unsere Jugend im Rahmen des Puppenspiels, das sich jetzt ohne hemmende Wiedergabe des Textes durch den Aufführenden bedienen lässt. Ein vorbildliches Ensemble von Solisten, Chor und Orchester, sowie das notwendige szenische Beiwerk (vgl. Wolfsschlucht) stehen zur Verfügung, so daß dem dirigierenden Kunstjünger lediglich der Aufbau der Szene und die Führung der handelnden Marionetten überlassen bleibt. Möge es der Kurzoper beschieden sein, dem leider stark vernachlässigten Puppenspiel im eigenen Heim neue Reize zu verleihen.“

Dass Eduard Hanslick in seinem Artikel „Robert Schumann als Operncomponist“ behauptete, dieser habe beim Genoveva-Stoff „gerade einen der unpraktischsten zur wirklichen Ausführung gewählt“, dürfte bekannt sein und ist nicht einfach von der Hand zu weisen. Er schlussfolgerte zugleich: „Das entsprach dem Romantiker in Schumann; deutsch-mittelalterliches Wesen, christliche Frömmigkeit, mystische Wunder, endlich sogar Anklänge an's Volkslied – alle vier Elemente der deutschen Romantik treffen hier zusammen.“ Dass die „Genoveva“ keine Nummernoper ist, war eine rein praktische Schwierigkeit in der Erstellung der Spielfassung, die neben den musikalischen „Highlights“ einiges in der Handlung durch gesprochene Dialoge ersetzt. Wir hoffen aber, dass in der Inszenierung des paperback papiertheaters nicht, wie Hanslick auch behauptete, „Golo zum gewöhnlichen Theaterschuft, Genovefa zur langweiligsten Dulderin, Graf Siegfried zum Schwachkopf“ werden. Dass es sich bei einer Aufführung der „Geneoveva“ auf dem Papiertheater zu Beginn des 21. Jahrhunderts um eine durchaus etwas antiquierte, in jedem Falle museale Unterhaltungsform handelt, liegt im Wesen der Sache. Möglicherweise anders als spektakulär animierte 3D-Märchenfilme aber weiß das Papiertheater immer auf eines zu zählen: Die blühende Fantasie seiner Zuschauer.

Medium Papiertheater

Das Papiertheater ist ein (Massen-)Medium des 19. Jahrhunderts, ein sehr „erwachsenes“ Spielzeug, entsprungen der Sehnsucht nach wiederholbaren Bildern – ganz ähnlich dem, was heute mit Fernseher und DVD-Player möglich ist. Bezeichnungen wie hierzulande „Kindertheater“, in England „Juvenile Drama“ oder „Toy Theatre“, in Dänemark „Dukketeatret“ oder in Spanien „Teatro de los Niños“ führen ein wenig in die Irre. Zunächst verband sich keine pädagogische Ambition mit dem Papiertheater, vielmehr die ganz erwachsene (Sehn-)Sucht nach Bildern und nach Theatersouvenirs. Was man im Theater gesehen hatte, spielte man auf der kleinen Bühne in den heimischen vier Wänden nach. Man kaufte auf Papier gedruckte Szenenbilder und Figurenbögen, schnitt diese aus, baute sich damit ein Theater aus Pappe und Papier und spielte so ziemlich alles nach, was auf den Bühnen der großen Schauspiel- und Opernhäuser gegeben wurde. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte es sich zum „Kindertheater“ und durchaus pädagogischen Spielzeug. Heute ist es längst kein Massenmedium mehr; Fernsehen, Kino, DVD und Computerspiele scheinen da auch kaum eine Chance zu lassen. Dennoch gibt es weltweit eine quirlige und facettenreiche Papiertheater-Szene, die dieses alte Spiel pflegt und immer wieder zu neuem Leben erweckt.

paperback papiertheater



Das paperback papiertheater besteht seit fast zehn Jahren. Begonnen hatte alles mit einer Aufführung des „Freischütz“ durch das Papiertheater Invisius und der draus resultierenden umfassenden Begeisterung für dieses heute fast vergessene theatrale Spiel und seine fantasieanregenden Impulse. Das paperback papiertheater spielt meist mit den Reprints historischer Figuren- und Kulissenbögen des 19. Jahrhunderts. Licht- und Tontechnik nutzen in angemessenem Rahmen heutige Möglichkeiten für visuelle und akustische Effekte. Gesprochen wird stets live, was den durchaus improvisatorischen Charakter des Spiels betont. So entstehen kurzweilige Theatererlebnisse für Jung und Alt, die pro

Vorstellung lediglich von rund 25 bis 30 Zuschauern besucht werden können – das Papiertheater war und ist eine Heimbühne. Neben traditionellen Märchenstoffen auf der klassischen Bühne hat das paperback papiertheater ebenso Eigenproduktionen und Stücke mit Livemusik realisiert. Das Theater ist mobil und reist zu seinen Zuschauern. So war neben bereits im Deutschen Spielzeugmuseum Sonneberg, in der freien volksbühne Berlin, im Palais Minckwitz Dessau, bei der „Langen Nacht der Märchen“ im T-Werk Potsdam, bei der Wittenberger Erlebnismacht im Cranach-Haus Wittenberg, beim PapierKünstlerTreffen im Gutshaus Kriele und im Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz zu Gast. Neben den Aufführungen, die im Durchschnitt ca. 45 Minuten dauern, werden Workshops angeboten, die sowohl für Kinder als auch Erwachsene konzipiert sind.

www.paperback-papiertheater.de